



Schöffling & Co.

Juan Gabriel Vásquez  
Die Liebenden  
von Allerheiligen

Interesse aufbrachte. Zwei Jahre lang fuhr er jeden Dienstag und Samstag in seinem Studebaker vor, Farbe Altrosa, – den er vor dem Haus parkte, wo früher immer der Vater seinen Wagen abgestellt hatte – und blieb bis Einbruch der Dunkelheit. Selten traf er Mademoiselle Michaud an. Sobald sie ihn ins Haus treten sah, verschwand sie. Sie mochte den Mann von Anfang an nicht, doch regelrecht zuwider wurde er ihr, als er an einem Samstag im Sommer bereits am Vormittag ankam, mitsamt einem Trupp Helfer mit Messlatten. Mademoiselle Michaud beobachtete von verschiedenen Winkeln aus, wie sie Berechnungen anstellten, das Land zur Straße hin vermaßen, das Wäldchen oder das noch ungenutzte Gelände, das zu bebauen keinem in den Sinn

gekommen war. Am nächsten Samstag wurde weitergemessen, und als Mademoiselle Michaud am Abend ins Haus trat, setzte sie sich ihrer Mutter gegenüber, die seelenruhig in *Le rouge et le noir* las. Dieses belanglose Detail sollte Mademoiselle Michaud nie vergessen, denn die Mutter schloss das ganze Gespräch über nicht das Buch, ja legte es nicht einmal in den Schoß. Mit geöffnetem Buch, den Rindslederrücken der beunruhigten Tochter zugewandt, erklärte die Mutter, dass Jan (den Nachnamen brachte sie nicht mehr zusammen) um Saras Hand angehalten hatte. Sie habe keinen Grund gefunden, sie ihm zu verweigern, dagegen mehr als einen, sie ihm zu geben. Nach dem Tod des Vaters obliege ihr die Entscheidung, sie müsse niemanden zurate ziehen. Gleich im nächsten Frühjahr

werde geheiratet. Die erste Aprilwoche passe allen vorzüglich.

Langsam, vielleicht nicht einmal bewusst, unterzog Mademoiselle Michaud Saras Zukünftigen einer Prüfung. Man mag es Intuition nennen oder auch Misstrauen: das Misstrauen einer Frau (denn damals war Mademoiselle Michaud bereits eine Frau), die niemals Umgang mit Menschen gehabt und ihre Freundschaft letztlich nur an das Dingliche im Haus geheftet hatte, an die Dachbalken und Teppiche, den Kalk an den Wänden und den Schotter im Hof, die Latten des Schuppens. Die Dinge und ihre Anordnung im Raum waren Mademoiselle Michauds einzige Unterhaltung, folglich musste sie die Anwesenheit des Bewerbers und seiner Landvermesser verstören. Sie

belauerte das Pärchen, spionierte ihm hinterher und blieb aufgrund ihrer Ortskenntnis unbemerkt. Gleichgültig beobachtete sie, wie sich die beiden, wenn sie allein im Empfangszimmer waren, nicht nur küssten, sondern seine Hand unter ihren Pullover schlüpfte und die ihre in die Tweedfalten seiner Hose. Gegen Ende August beobachtete sie, dass der Verlobte nun früher kam und Sara und er die Mittagsruhe der Mutter ausnutzten, um sich im Zimmer hinter dem Schrank zu verstecken, aus dem hin und wieder zaghaftes Stöhnen drang. Und Anfang September beobachtete sie, wie Jan das Telefon im zweiten Stock für einen geschäftlichen Anruf benutzte. Er redete von dem Augenblick, an dem die Hälfte von alledem ihm gehören würde, redete von der

Notwendigkeit, all das unnütze Land ertragreich zu machen. Die erwähnten Einzelheiten wirkten auf Mademoiselle Michaud wie ein Katapult. In den nächsten Tagen musste sie zur Grenze fahren, wo die Preise niedriger waren, um eine größere Ladung Sägespäne zu besorgen. Bei einem Händler bekam sie auch die kleine Mühle, die sie suchte. Nach dem Abendessen war sie wieder zu Hause und schüttete blindlings den Inhalt ihres Tütchens, ein dickes, grobes Pulver, in den Pousse Café des Verlobten. Jan überlebte die Nacht nicht.

Die Mutter war so klug, Sara zu einer Freundin nach Aix-la-Chapelle zu schicken. Der Prozess dauerte nicht lang, denn der Vorsatz war offenkundig, und die Beweislage hätte eindeutiger nicht sein können. Ein